Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 30 (1926-1927)

Heft: 17

Artikel: Bruder und Schwester

Autor: Fischli, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668278

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pfingst=Choral.

Das sind die Tage des Herrn, Da Er in jedem Sonnenstrahl Fruchtschweren Samen sät Ueber die arme Welt.

Das sind die Tage des Herrn, Da Er aus himmlischem Pokal Herrlichstes Gold ergießt Ueber das graue Land. Das sind die Tage des Kerrn, Da Er in Blüte und Vogelsang Seligsten Glanz verstreut Ueber den dunklen Tag.

Das sind die Tage des Herrn, Da Er mit Brot und Freude und Trost Mächtig seine Schöpfung erfüllt, Tage des Herrn! Sonnentag!

Franz Alfons Gabba.

Bruder und Schwester.

Erzählung von Albert Fischli, Muttenz.

Es war in der Dämmerstunde. Die Lampe brannte noch nicht in der behaglich erwärmten Stube. Draußen am hellen Winterhimmel war schon der Mond heraufgestiegen und warf einen hellen Lichtstreisen in das Gemach. Vor der offenen Ofentüre saß ein junger Mann, der mit der eisernen Krücke verträumten Sinnes in den Gluten wühlte. Am Tisch war der Schatten einer weiblichen Gestalt bemerkbar. Das Gessicht war im Dunkel. Kur auf den strickenden schlanken Händen lag das weiße Mondlicht.

Jett legte der junge Mann ein paar Scheiter auf die Gluten und schloß die Ofentüre. Da fragte eine fast herbe Mädchenstimme: "Soll ich noch immer nicht Licht machen, Martin?"

"Meinetwegen," antwortete der Bruder und rückte seinen Stuhl an den Tisch, indessen die Schwester den Schalterknopf neben der Türumdrehte, so daß aus der grünschirmigen Hängelampe alsbald ein greller Lichtkegel in der Mitte des Zimmers stand, während die vier Binkel im Halbdämmer lagen.

"Willst du nicht etwas vorlesen, Martin?" fragte das Mädchen, das sich wieder gesetzt hatte und mit Stricken fortsuhr. Er stand auf, trat an den Bücherschaft zwischen den beiden Fenstern und musterte die stattliche Reihe, langte bald den einen, bald den andern Band herunter und blätterte darin.

"Ich bin so ganz und gar nicht zum Lesen aufgelegt, Ottilie," sprach er nach einer Weile; "laß uns lieber ein wenig plaudern."

"Wie du willst, Martin."

Er hatte sich wieder an den Tisch gesetzt, ihr gerade gegenüber, und sein Blick ruhte auf dem schmalen Goldreif, der an ihrer rechten Hand glänzte. Sie bemerkte es und suchte sichtlich, den Schmuck seinen Augen zu entziehen. Da lehnte er über den Tisch und nahm ihre Hand. Sie wurde tiefrot.

"Schon wieder eine Heimlichkeit," sagte er fast vorwurfsvoll, "übrigens ein kostbarer Ring. Natürlich von ihm, dem Unbekannten. Nun muß ich mir doch wohl bald eine Wirtschafterin suchen oder — eine Frau. Ich seh es kommen, daß du mich nächstens einmal um lebenslänglichen Urlaub bittest."

"Rede nicht so, Martin, es ist mir nur peinlich. Sinstweilen magst du getrost in die Zufunst deines Junggesellentums blicken, und ich fürchte weit eher, daß mir eines Tages gekündigt werde."

"Danke für die Beruhigung. Aber der Ring, der kostbare Ring, was ist's damit?"

"Es war wohl findisch von mir, daß ich ihn anzog. Dieses eine Mal bloß wollt' ich sehen, wie er sich ließe an meiner Hand, und vergaß ganz, ihn abzulegen. Daß ich es dir gestehe, ja, er gab mir ihn zum Geburtstag. Siehst du, so lang schon hab' ich ihn und hab' ihn nie getragen. Wozu auch? Ich werd' ihn bald zu=rückgeben."

"Er ist wohl reich?"

"Wenigstens aus sehr guter Familie."

"Und sehr gebildet?"

"Ja, das wohl. Wie kommft du darauf?"
"Es fiel mir längst an dir auf: du spricht so klug und einsichtig über manches und äußerst oft wahre — wie soll ich sagen? — Männersansichten. Ich meine das Wort Mann im besten Sinne genommen. Er scheint ein edler Mensch zu sein."

"Er ist es, o er ist es!"

"Hat er dir denn verboten, dem Bruder von ihm zu erzählen? Du bist so karg mit deinem Glück."

"Nenn' es nicht Glück, Martin, und schilt mich nicht karg. Ich dachte bloß, alles sei doch nur ein kurzer, törichter Mädchentraum. Und ich bin doch auch kein so junges Mädchen mehr. Wozu hoffen und träumen? Das Erwachen wäre um so leidvoller."

"Sagtest du nicht eben, er wäre ein edler Mensch. Und dennoch traust du ihm zu, daß er dich verlasse?"

"Nicht so, Martin! Wenn er mich aber verlassen müßte, mich nicht haben dürfte? Gewiß, er ist ein edler Mensch, der beste; aber sagt' ich nicht auch, daß er aus sehr gutem Hause wäre?"

"Das heißt?"

"Daß er seiner Familie gewisse Rücksichten schuldig ist. Sein Bater nimmt als Gelehrter eine hervorragende Stellung ein, ist weit geschäht und berühmt."

"Aber dennoch . . ."

"Sag nicht dennoch. Es gibt kein dennoch. Siehst du, zu diesem Vater schaut er in der un= bedingtesten Achtung und Berehrung auf. Ge= gen den väterlichen Willen, der immer nur sein Bestes wollte, sich aufzulehnen, das ist für seine bescheidene Art ein ganz unmöglicher Ge= danke. In seinen Jahren ist man überhaupt wohl kein feuriger Liebhaber mehr. Die Ju= gendgeliebte hat ihm der Tod geraubt, und er hätte sich damit abgefunden, allein durchs Leben zu gehen. Nur dem Bater zu Gefallen hat er sich entschlossen, sich noch zu verheiraten, da jener ihn in der Obhut einer braven Gattin geborgen wissen möchte, eh' er scheidet. Diesem Vater hat er auch das Versprechen abgelegt, niemals eine Frau ins Haus zu bringen, deren Familie durch erbliche Krankheit oder Verbre= chen belastet ist — um der Nachkommenschaft willen. Ist solche weise Fürsorge tadelnswür= dia? O er hat es mir gesagt, er scheue nicht die Armut des geliebten Mädchens, er lasse sich's durchaus nicht anfechten, wenn sie auch nicht aus sogenanntem gutem Hause sei, wenn nur Familienverhältnisse geordnete wären. Und dabei sah er mich fragend und bittend an, als flehe er um ein gutes, um ein beruhigendes Wort. Und als ich den Blick verlegen senkte, da fragte er mich nach Heimat und Eltern."

"Du wirst ihm doch unsere Schande nicht verraten haben?"

"Konnt' ich ihm davon erzählen? 3ch schwieg zunächst schmerzlich verlegen. Dann begann ich, ihm von unserer Mutter zu reden, wie reines Herzens, wie vornehm gesinnt, wie un= aussprechlich gut sie war und mit welcher Seelengröße sie schwere Leiden und Bitternisse trug, ohne verbittert zu werden, dergestalt, daß sie unserer Jugend ein Paradies schuf, darin wir ahnungslos heiter lebten, während ihr nächt= liches Riffen nur zu oft Tränen benetzten und ihrem kummervollen Herzen die Ruhe und Erquickung des Schlafes nicht beschieden war. Uch, ihren größten Rummer, der ihr das Herz gebrochen, mußt' ich verschweigen! Endlich beschwor ich ihn, unsern Verhältnissen niemals nachzufragen. Seitdem hab' ich ihn nicht wie= der gesehen."

Wieder blieb es eine Weile still in der Stube. Der Bruder sah trübsinnig vor sich hin, indes seine Rechte mit einer der schweren Quasten des Tischteppichs spielte. Auch die Stricknadeln der Schwester ruhten; sie selber schien in Ersinnerungen versunken. Endlich sprach sie, mehr zu sich selbst als zu ihm und wie aus tiesem Träumen:

"Das Leben schien mir so schön, seit er in mein Dasein getreten! Es war im Spätsommer. Wir lernten uns auf ganz alltägliche Weise ken= nen. Sine Regenschirmbekanntschaft. Damals bat er, mich hie und da vom Geschäft nach Hause begleiten zu dürsen. Ich konnte es seinen offenen, ehrlichen Augen nicht abschlagen. Und wie freute ich mich den ganzen Tag, wie leicht und lieb wurde mir die geisttötende und trockene Arebeit des Fakturenschreibens, wenn ich wußte, er wird am Abend vor dem Kontor stehen und auf mich warten.

Und wie köstlich und ach, wie kurz diese Heimwege waren! Er versteht so anziehend zu plaudern. Allem gewöhnlichen Klatsch ist sein ernstes Wesen abhold. Wenn er von seinen Bestannten sprach, tat er's, um einen schönen oder merkwürdigen Zug von ihnen zu erwähnen; sleiner Schwächen gedachte er mit liebevoller Nachsicht. Am liebsten aber sprach er mir von seinen Kunstgenüssen, von den Werken großer Meister, die er gehört, von den Büchern, die er gerade las, von fremden Ländern und den wuns derlichen Sitten und Gebräuchen ihrer Bewohsner.

über manches wußte auch ich einigen Besicheid, und er verhehlte mir die Freude darüber

nicht, daß ich für mehr als eitlen But und leere Zerstreuung Sinn und Verständnis zeigte. Ich mußte ihm von England erzählen, wo er nie gewesen ist. So kam es mir zu gut, daß mich vor drei Jahren unsere Schande in die Welt hinausgetrieben. Und als ich ihm einmal mit Entzücken von den schottischen Sochländern, den Seen und Wasserfällen sprach, den prächtigen Schlössern und Kirchen, den alten Abteien und Friedhöfen und vom Meer, da meinte er in halbem Scherze, da müßten wir einmal beide zu= sammen hingehen. Ich verstand den Sinn seiner Worte und war berauscht vom Glück. Siehst du, so kindisch war ich, so ganz vergaß ich unser Unglück und die breite Kluft, die zwischen mir und ihm sich auftut." -

Sie vermochte nicht weiter zu reden. Wehmütig betrachtete sie den Ring, den sie vom Finger gestreift hatte. Das Licht brach sich vielfältig in dem glitzernden Edelstein. Als ob der Glanz sie schmerze, barg sie das Kleinod schnell in der Hand. Der Bruder war aufgestanden. Er hatte bemerkt, daß die Schwester mit den Tränen kämpste. Da reckte er sich hoch auf und ballte die Fäuste, als gälte es einen Kampf auf Tod und Leben mit dem widrigen Geschick. Dann stieß er hart und trozig hervor:

"Sei nicht verzagt, es kann noch alles gut werden. Ich habe stolze Hoffnungen. Ich kann dir meine Pläne nicht länger geheim halten. Gelingen sie, ist dir geholsen." Er kam nicht weiter; sei es, daß ihm ein Zweisel die Kehle zuschnürte, sei es, daß die Scham ihn hinderte, seine Seele zu enthüllen. Die Schwester sah ihn erstaunt, befremdet an.

Nach einer kleinen Weile fuhr er fort: "Ich habe dir immer verheimlicht, was ich im Schilde führte, wenn ich in die Nächte hinein schrieb, wie sehr du mich auch mit Fragen bestürmtest. Ich will es dir jetzt sagen: Ich schrieb meine erste größere Dichtung, ein Drama; kein ge= wöhnliches, so hoff' ich, sondern ein ernstes Kunstwerk. Ich nahm meine ganze Kraft zu= sammen, das Talent, das mir maßgebende Leute auf Grund kleinerer Arbeiten zugestan= den, an einem großen Werk zu erweisen. Vor einigen Wochen wurde die Reinschrift abgeschlof= sen. Ich sandte sie einem Dramaturgen, der zu den ersten seines Faches im deutschen Sprach= gebiet zählt, dessen Urteil für mich ausschlag= gebend ist. Ich schilderte ihm in wenig Worten meine Lage und bat ihn, meinem Werk zur Darstellung auf der Bühne zu verhelfen, sofern sein künstlerisches Gewissen dies zulasse. Täg-lich, stündlich, bin ich seiner Antwort gewärtig. Und schon drängen sich neue Pläne in meinem Geiste und suchen das Licht. Ich will ringen und kämpfen, was ich immer kann. Ich will unsern geschändeten Namen wieder zu Ehren bringen."

Die Schwester hatte gespannt gelauscht. Ein Schimmer der Hoffnung leuchtete in ihren Ausgen auf. Aber nur einen Augenblick lang. Dann mochten sich leise Zweisel in ihr regen, ob es möglich sei, so rasch und kühn durch eine Künstlertat den Schandsleck einer Familie zu tilgen und Ehre und Ansehen zu erlangen. Aber sie hatte den Bruder, dem es so heilig und ernst war, viel zu lieb, um ihm seine glückliche Selbsttäuschung zu nehmen und ihm durch lähmende Zweisel weh zu tun.

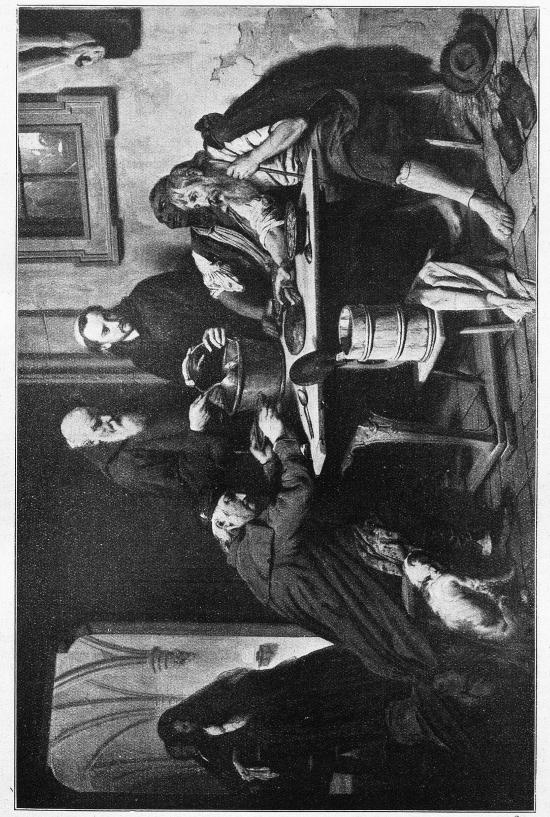
"Erzähle mir von deinem Werk," bat sie

nach kurzem Schweigen.

"Mein Drama," begann Martin ohne Umschweife, "ift geboren aus der sozialen Not unsferer Tage. Zwei Welten stehen sich gegenüber: Hier Begüterte, denen die Sorge ums tägliche Brot fremd ist, die gedankenlos ihre bevorzugte Stellung als etwas Selbstverständliches hinnehmen, einem verseinerten Lebensgenuß huldigen und dabei die untern Klassen scheel ansehen, wenn sie sich auch herzudrängen wollen zu den Tischen des Lebens — dort Gedrückte, Enterbte, die berauscht sind von dem neuen Evangelium, demzufolge alle Staubgeborenen das gleiche Anrecht auf die Güter dieser Erde haben, und deren Entschluß feststeht, dieses ihnen vorentshaltene Recht mit Gewalt sich zu ertrohen.

Bu Beginn meines Stückes sind die Leidensschaften hüben und drüben aufgepeitscht; man steht am Vorabend des Bürgerkrieges.

Da greift mein Held ein. Es ift der Sohn eines Industriekönigs, jugendlich und feurig, hochgebildet, grundedel. Durch seine reine Liebe zu einem herrlichen Geschöpf aus dem Volke, das er zu seinem Weibe bestimmt hat, ist er mit seiner Familie zerfallen. In den Areisen des Besitzes aufgewachsen, kennt er durch sein Verhältnis auch genau Lage und Denkart des arbeitenden Volkes. Er sieht die Fehler auf beiden Seiten: dort bequemes Sichzgehenlassen in den überlieferten Formen, hier zweisellose Enge und Begrenztheit und übles



Die Alostersuppe. Rach einem Gemälbe von Josef Danhauser (1805—1845).

Schlagwörtertum, in beiden Lagern ein übertriebener Diesseitskultus ohne Schwung und aller höhern Ideale bar.

Diese Erkenntnis hebt ihn über die Parteien, sein mitfühlendes Herz aber weist ihn auf die Seite der Mühseligen und Beladenen, ihnen ein Selfer und Führer zu sein. Denn er glaubt, erkannt zu haben, daß die Maffen viel= fach von selbstischen und gewissenlosen Strebern in die Irre geführt werden. Und so wirft er in raschem Entschluß Reichtum und Stand weg und zieht das rußige Werkgewand an, um als Arbeiter unter Arbeitern zu kämpfen. Aber insgeheim hat er sich ein höheres Ziel gesetzt, als den brutalen Sieg der dumpfen Masse zu verwirklichen, davon er sich nur Ungutes ver= spricht. Er ersehnt eine neue Aera der Ge= rechtigkeit, der Versöhnung und der friedlichen Rlassengemeinschaft, ein verjüngtes, gläubig= starkes Christentum. Allein in den eigenen Rämpferreihen verkannt und beargwöhnt, fällt er als Erster im ausbrechenden Bürgerkrieg."

"Also hat er sich umsonst und nutslos geopsert? Das ist traurig," wandte die Schwester ein.

"Nein," entgegnete Martin, "nicht nutloß, nicht vergeblich. Opfertaten sind nie nutloß. Jeder entkeimt ein Segen. Ob morgen schon, ob erst in hundert Jahren, das spielt keine Rolle."

Im Gang drunten wurden Schritte hörbar. Martin fah nach der Uhr. "Die Abendpost," sagte er. Ottilie horchte auf. "Es ist nicht der Schritt des Briefträgers," sprach sie.

Da pochte es an die Tür, und auf ein zweisfaches "Herein" trat ein nicht mehr junger Mann, in gewählter Kleidung und von frischem Aussehen, in die Stube. Die Geschwister waren aufgestanden. Ottilie, jäh erblaßt, stützte sich auf die Stuhllehne. Stumme Blicke wurden gewechselt. Das Mädchen, dem der Besuch galt, vergaß in der Erregung ganz, den Freund mit dem Bruder bekannt zu machen. Da bot dieser Martin die Hand und nannte seinen Namen. "Ihr Bruder?" wandte er sich hierauf fragend an Ottilie. Sie nickte.

Man setzte sich an den Tisch.

Nach einer fleinen verlegenen Stille nahm der Gaft das Wort. "Ihretwegen bin ich hergekommen," sprach er, zu Ottilie gewendet, trotz Ihrem Verbot, trotz meinem Versprechen, es nicht zu tun. Ich kann, ich darf Ihnen nicht mehr verschweigen, wie gut ich Ihnen bin. Sie müffen es längst gefühlt haben. Geben Sie mir nur ein freundliches Wort, nur einen gütigen Blick, daß ich weiß, Sie zürnen mir nicht."

Jetzt bezwang Ottilie nicht länger ihr mühsam verhaltenes Weh. Das Gesicht mit beiden Händen bedeckend, brach sie in ein hestiges Weisnen aus. Der Gast starrte ratlos vor sich hin. Da sprach Martin in bitterm Schmerz: "Meine Schwester hatte leider nur zu sehr Ursache, Sie um Ihr Fernbleiben zu bitten, mein Herr. Wir tragen das Kainszeichen der Schande an der Stirn, sind entehrt und gebrandmarkt durch die Schuld unseres Baters."

"Unmöglich."

"Es ist so, wie ich sage. Ich denke, Sie er= sparen mir weitere Worte."

Der Gaft ergriff die Hand Ottiliens. "Ürmste!" sagte er voll schmerzlichen Mitleids.

"Gehen Sie, gehen Sie!" bat das Mädchen. Er zögerte, und dann ging er. —

Wenige Augenblicke später kam der Briefträger und brachte ein großes gelbes Kuvert. Martin öffnete es hastig. Seine Handschrift lag darin mit dem ersehnten Begleitbrief. "Lies laut," bat ihn die Schwester.

Da las er stehend den Brief.

"Ich rate Ihnen dringend, mit dem Schritt an die Öffentlichkeit noch zuzuwarten. Die Größe Ihres Wollens nötigt Achtung ab. Ich zweifle nicht, daß in Ihnen ein Dichter, viel= leicht sogar ein Dramatiker steckt. Doch sind Sie noch zu sehr von Ihren großen Vorbildern abhängig, können noch nicht Ihre Eigenart außgeben, Ihre eigene Sprache reden. Bedenken Sie, alle Nachahmung ist wertlos; nur das Ur= wüchsige, Eigenständige hat Anrecht auf Beach= tung im Reich der ernsten Kunst. Auch man= gelt Ihnen noch in hohem Grade das Abrun= dungsbedürfnis, die künstlerische Selbstzucht. Sie können noch nicht verzichten, ein schönes Einzelbild nicht preisgeben, auch wenn es sich nicht organisch ins Ganze einfügen will. Ich fann hier nicht auf Einzelheiten eingehen. Berschiedene Bemerkungen erlaubt' ich mir auf dem Rande Ihres Manustriptes anzubringen. Ich bitte Sie, mir meine Offenheit nicht übel zu nehmen. Ich hätte mir überhaupt nicht die Mühe genommen, Ihnen zu schreiben, wenn ich nicht durch all das Konventionelle und Jugend= lich-Unreise Thres Versuchs die Goldadern des echten Talentes hätte durchschimmern sehen." —

Wieder war es still in der Stube. Draußen war die Nacht längst hereingebrochen. Gedämpf= ter scholl der Lärm der Gasse herauf, das Knar= ren der Räder, das Geklingel der Schlitten, die Schritte der Eilenden. Der Mond mußte hoch am Himmel stehen. Sein Licht fiel nicht mehr durchs Fenster. Nur eine unbestimmte Helle verriet, daß er noch schien.

Am Tisch saß Ottilie und schrieb einen Brief. Das hastige Eilen der Feder über das Papier

war das einzige Geräusch im Zimmer.

Martin saß wie zuvor am Ofen und wühlte mit der Eisenkrücke in den Gluten. Da sah er, wie die Schwester den Brief in einen Umschlag tat und zugleich den Ring hineingleiten ließ, ehe sie das Schreiben versiegelte.

"Was beginnst du?" fragte er bestürzt.

"Was ich muß," gab sie fast tonlos zur Ant=

"Ottilie," rief er tröstend, "sei nicht so mut= los, so verzagt. Noch kann alles gut werden. Sieh, ich laß mich auch nicht unterkriegen. Ich sehe klar ein, wie weit der Mann recht hat. Und so fang' ich noch einmal von vorn an. Und dann frag' ich überhaupt niemand mehr um seine Meinung. Diesmal muß es gelingen."

Und damit ergriff er die auf dem Tisch lie= gende Handschrift und warf sie ins Feuer, daß es eine helle Lohe gab. Der Glutschein beleuch= tete sein stolzes, männliches Gesicht, aus dem die fraftbewußte Zuversicht strahlte, die den

Sieg verheißt.

Ottilie sagte wehmütig: "Für mich wird es zu spät sein. Ich bin doch nur ein Mädchen."

Ich glaube.

Vergessen will ich, was so fraurig macht: Des langen Lebens grenzenlose Nacht, Ein leidgehämmert, müdes Menschenherz, Berbroch'ne Koffnung, einen tiefen Schmerz Den bleichen Sunger und die blaffe Not, Erstickte Saaten und den düstern Tod —

Noch blüht aus schaler Finsternis ein Traum! Und ob des Himmels goldner Sternenbaum In todesdunklen Nächten stürzen mag: Ich glaube jauchzend an den hohen Tag!

Ernft Balgli.

Die Rübenbrühe. *)

Von Giovanni Anaftafi.

Bruder Viktor warf einen Blick nach oben, nach dem Berg, wo aus dem Wiesengrün der weiße Kirchturm von Sagno aufragte. Das Dorf lag sehr hoch, und er fühlte sich so alt und

so müde. Aber es handelte sich ja um eine arme Witwe mit einer Schar Kinder. Da mußte man auch diese Mühsal auf sich nehmen. Drum Mut und vorwärts!

Bruder Viktor, der Laienbruder und Ein= züger vom Kapuzinerkloster in Lugano, war einmal Soldat bei Garibaldi gewesen. Er hatte eine Tapferkeitsmedaille verdient und erhalten. In der Folge gewährten sie ihm auch eine Pen= sion. Die geistigen Kräfte waren noch nicht er= lahmt, aber die Körperkräfte fingen an nach= zulassen. Er wurde beleibt, das Herz wollte nicht mehr recht, solch mühfames Steigen, wie das, das ihm noch bevorstand, machte ihm doch übermäßig zu schaffen. Und dazu die heiße Augustsonne, eine Stunde vor Mittag, die sogar die Felsen schwitzen machte.

entnommen.

^{*)} Giovanni Anastasi, gestorben 1926, von Beruf Mathematiklehrer in Lugano, hat sich bei seinen Landsleuten diesseits und jenseits des Gotthards ein dankbares Andenken gesichert dadurch, daß er sich sein ganzes Leben lang um ein gutes Einver= nehmen zwischen seinem Kanton und der übrigen Schweiz bemühte. Seine warmherzigen und froh= Seine warmherzigen und froh= mütigen Geschichten und Bilder aus dem Tessin sind für den, der Freude am Italienischen und Liebe zum Tessinervolk hat, eine leichte und vergnügliche Leftüre:

Vita Ticinese, La Seconda Gioventù, Al bravo presidente, Scena della vita luganese, Il Mangia comune, Scene elettorali ticinesi, Nostranelle, her= ausgegeben von Afred Arnold, Lugano. Dem Bändchen Rostranelle ist diese Erzählung